

Abonnements-Preise: in Paris:

Ein Jahr. 24 Francs.
Sechs Monate. 13
Drei Monate. 8

Auswärts:

Ein Jahr. 28 Francs.
Sechs Monate. 15
Drei Monate. 9

Insertionen: die Zeile à 50 Centimes.

(Sonnabend)

Vorwärts!



Pariser Deutsche Zeitschrift.

Man abonniert:

im Bureau central pour l'Allemagne, rue des Moulins, 32, und in der Buchhandl. von Jules Renouard et Cie, rue de Tournon, 6; in den Departements; bei allen Postämtern und Messagerien; Deutschland, Schweiz, England; Belgien; bei den Messagerien; Nord-Amerika; bei den Herren Eichthal und Bernhardt, Spruce-Street, Nr. 3, in New-York.

Erscheint Mittwoch und Sonnabends.

(20. Jnft.)

Die Versendung des Vorwärts! geschieht stets am Erscheinungs-Tage, an unsere auswärtigen Abonnenten durch die Post, an die Pariser Abonnenten durch die Anstalt des H. Vidault, 16, rue de la Jussienne. Sollten Blätter gar nicht oder unregelmäßig zugestellt werden, so bitten wir uns dies in frankirten Briefen anzuzeigen. — Anfragen, Beiträge, Pränumerationsgelder und Briefe wollen franco: an die Redaction des Journals: Vorwärts, 32, rue des Moulins in Paris, eingeschendet werden.

Neger- und freie Sklaven.

Wir haben neulich das Schauspiel gehabt, daß der Proletarier Frankreichs seine Stimme erhob zur Verbesserung des Looses einer zahlreichen Neger-sklavenbevölkerung in den französischen Kolonien. Man konnte dem lebendigen Mitgefühl dieser leidenden Klasse für ihre farbigen Mitmenschen Achtung und Lob nicht versagen. Auch ich bin weit entfernt da tadeln zu wollen, wo das Herz so rührend gesprochen. Doch halte ich es an der Zeit nun auch den Kopf sich die Sache betrachten zu lassen.

Was war der philanthropische Wunsch der französischen Duvriers? Sie wollten und konnten vor der Hand nichts anders wünschen, als daß der Neger in der Gesellschaft auf eine Stufe mit ihnen gestellt würde. Die französischen Arbeiter fühlen alle sehr wohl das ganze Glend welches auf ihnen lastet; und nicht nur die Arbeiter, sondern auch andere menschenfreundliche Männer verlangen dringend Abhülfe vom Staat. Die Zukunft, die sie von zweckmäßigen Maaßregeln für sich hoffen, wünschen sie auch für die Neger.

Stellen wir uns also die Frage: Was kann die Gesellschaft, bei der Basis, auf der sie ruht, zur Aenderung des Looses der Proletarier thun?

Um auf diese Frage eine Antwort zu bekommen, können wir uns an keine Wissenschaft wenden, als an diejenige, welche den Nationen Reichthum und Glückseligkeit verheißt, an die Nationalökonomie.

Es treten uns hier zwei Richtungen entgegen, die alte und die neue, das System der Merkantilisten oder das Monopolsystem, und die liberale Nationalökonomie.

Das alte System hat die Zeit gerichtet und in allen einigermaßen vorgeschrittenen Ländern findet man es nur noch in der historischen Kumpfkammer. Man hat dies System der offenen Gewaltthat verlassen, da die rohe Gewalt der Humanität, oder richtiger der humanthuernden Scheinheiligkeit unserer Tage nicht mehr entspricht.

Die neuere Lehre verspricht, alle Wunden die das Monopolsystem geschlagen, gründlich zu heilen. Wir kennen die Maueraffischen in Paris: Guérison radicale, Consultations gratuites. — Jeder weiß, daß die guérison radicale nichts heilt, und daß die

consultations gratuites verdammt theuer sind. Werden sich die Versprechungen der Nationalökonomie besser bewähren? Wir wollen sehen. Zunächst erklärt sie ihre Heilmethode für wesentlich allopathisch und sich im Besitz einer unsehbaren Morifionspille. Da sie für alle Leiden eine Ursache annimmt, das Monopol, so kann sie auch ein Universalmittel geben, und das ist die Concurrenz.

Gehe wir die Concurrenz in ihren Wirkungen verfolgen, müssen wir aber die Basis bezeichnen, auf der die Stellung des Capitalisten in der Gesellschaft beruht, denn das Capitalistwerden ist das Ziel alles nationalökonomischen Strebens. Lassen wir die Nationalökonomie sich selbst darüber aussprechen. Say erklärt das Kapital sei ein gemeiner, im besten Fall ein vom Gesetz sanctionirter Diebstahl. Nach Ad. Smith erhält der Besitzer eines Capitals, eben durch diesen Besitz, die Herrschaft über die Arbeit und ihre Produkte, eine wahre Regierungsgewalt. Arbeiter aber ist jeder der kein Kapital besitzt. Die Aufgabe ist, dies zu erlangen. — Nehmen wir darum vor der Hand das Kapital als etwas

Feuilleton des Vorwärts.

Doctrien.

Schlage die Trommel und fürchte dich nicht, Und küsse die Marketerenderin! Das ist die ganze Wissenschaft, Das ist der Bücher tiefter Sinn. Trommle die Leute aus dem Schlaf, Trommle Reveille mit Jugendkraft, Marschire trommelnd immer voran, Das ist die ganze Wissenschaft. Das ist die Hegel'sche Philosophie, Das ist der Bücher tiefter Sinn! Ich hab' sie begriffen, weil ich geschiedt, Und weil ich ein guter Tambour bin.

Heinrich Heine.

Festgruß

zur 4ten Säcularfeier der Schlacht bei St. Jacob.

Ein Jubel, tausendfönig, Verkündiget Dein Nahn;

Du ziehst, Dein eigener König, Dein Volk, zum Fest heran! Ein Volk, schwinde seine Mägen Ihr großen Herrn, Respekt! — Und auch der Schüh' der Schützen Hat sich im Zug' versteckt. Ein Fest der Liebe soll es, Ein Fest des Bundes sein, Die Asche unsres Groles — Wir streu'n sie in den Rhein; Der mag sie weiter wälzen, Ob man sie draußen braucht, Indes auf unsren Felsen Ein Brand der Liebe raucht. Ihr frohgeschmückten Becher, Bergeudet nicht den Saft, Und leert heut jeden Becher Auf unsre Brüderschaft! Denke bei dem Bist der Neben Des Aekers, buntgröth; Trinke! auf ein freies Leben! Und einen großen Tod! D grüßt ihn dort, den Boden, Mit Leiden eingesät! D nehm ihn mit, den Dden,

Der dort herüberweht! Dort lest, wenn's Eure Feder Zu schreiben, auch vergaß: Zwölfhundert! und ein Jeder War ein Leonidas! Dort sind sie hingezogen Und haben's wohl gezeigt, Wie man mit Schwert und Bogen Den Feind zur Hölle geigt, Man tanzte neue Weisen Auf diesem Ehrenfeld; Zwölfhundert Schweizer-Eisen Mit einer Söldnerwelt!

Zwar sind sie all' geschwunden Durch Feindes Überwucht; Doch der hat überwunden Der solchen Tod gesucht, Wohl konnt' der Feind sie tödten; Doch bleibt in jedem Krieg Geschlagen, wer erröthet Muß über seinen Sieg, Drum, Sohn des Wallis, blinke Heut nicht so düster drein! Es werden die Geschehe Vor Abend anders sein.

sehr wünschenswerthes an, und sehen ganz von der oben gegebenen Definition ab, so handelt es sich um die Möglichkeit sich dasselbe zu verschaffen. Dazu muß die Concurrenz verhelfen.

Der Arbeiter nun hat nach der Nationalökonomie keine andere Hilfsquellen und Mittel als die Arbeit und ihren Lohn. Hiemit muß folglich das Kapital erworben werden. In welchem Verhältnisse aber steht der Arbeitslohn zu dem, was damit erreicht werden soll? Wie wird zuerst der Arbeitslohn fixirt?

Die Nationalökonomie lebt noch in den barbarischen Zeiten, wo der Krieg das Normalmittel zur Erreichung gesellschaftlicher Zwecke, oder zur Ausgleichung aller Differenzen ist. Der Kapitalist und der, der capital nichts ist, der Arbeiter, müssen in Streit mit einander gerathen, um den Arbeitslohn zu fixiren. Der Arbeiter fordert möglicherweise alles, und der Kapitalist bietet möglicherweise nichts. Das Resultat dieses Kampfes zwischen dem Etwas und Nichts ist das quantum, welches als Arbeitslohn gezahlt wird. Ohne hier weiter untersuchen zu wollen, ob dieser Kampf auch ein anderes Resultat hätte haben können, wollen wir uns damit begnügen das anzuführen, was nach dem Zeugniß der Nationalökonomie wirklich als Resultat sich herausgestellt hat. Wie groß also ist der Lohn des Arbeiters? Nach Say beschränkt sich der Lohn des Arbeiters auf das Allernothwendigste zum Leben, auf so viel als nöthig ist um die Arbeit fortsetzen zu können. Wenn er hinzusetzt, daß noch ein kleines Mehr hinzukame, um die Kinder bis zum vierzehnten Jahre zu füttern, so sagt dies eines Theils nicht viel, andern Theils ist es gar nicht wahr! Adam Smith führt selbst keine Berechnung auf, wonach im günstigsten Falle der Arbeitslohn nur so hoch steigt, daß von vier Kindern stets zwei aus Mangel des allernothwendigsten zu Grunde gehen, und die Statistik weist sogar nach, wie schon vom achten Jahre an die Kinder mitarbeiten müssen um die Eltern ernähren zu helfen. In den von Dampf und Wasser getriebenen Spinnereien Englands arbeiteten im J. 1835: 20858 Kindern zwischen 8 und 12 Jahre, 35867 zwischen 12 und 13 Jahren und 108208 zwischen 14 und 18 Jahren, und zwar eine Arbeitszeit von

täglich 8 bis 14 Stunden, also völlig die Tagewerkzeit eines erwachsenen Mannes. Das Einkommen eines Arbeiters ist also im günstigsten Fall, nach der Nationalökonomie, so groß, daß in gewöhnlichen Jahren eben das nackte Leben gestiftet werden kann. Tritt aber die geringste Theuerung ein, so geht ein großer Theil der Bevölkerung zu Grunde (Say). Und von diesem Einkommen verlangt die Nationalökonomie, soll sich der Arbeiter ein Kapital erwerben! Die Unmöglichkeit liegt auf der Hand.

Aber wir sind noch lange nicht an der Grenze des Glends angekommen. Unseren Tagen ist es aufbehalten worden, zu zeigen, wie tief der Mensch ins Glend sinken kann; nachzuweisen, wie die gänzliche Vererbung aller Existenzmittel und Hungermord des heranwachsenden Geschlechts dennoch nicht im Staude sind, ein Grab aus der Erde zu machen; nachzuweisen, wie weit es möglich ist die bedürfnislosen Gespenster der Fantaſie, in die brutale Wirklichkeit zu versetzen.

Das einzige Mittel in der heutigen Gesellschaft sich eine menschliche Existenz zu verschaffen, ist die Erwerbung eines Kapitals. Das einzige Mittel, welches der Arbeiter dazu besitzt, ist die Arbeit. Ich zeigte wie der Arbeiter auf diesem Wege unmöglich zum Ziel kommt. Aber auch der letzte Traum muß fallen, und ich werde darthun, daß diese Waffe, mit welcher er gegen den Druck der Gesellschaft kämpft, eine verkehrte ist, die sich stets gegen ihn selbst wendet. Die Arbeit bringt den Arbeiter nicht nur dem Ziele nicht näher, sondern rückt es ihm immer fernere und stürzt ihn fort und fort tiefer ins Glend. Es wird durch die Concurrenz nicht nur der Arbeiter der Todfeind des andern, sondern sogar die eigne Arbeit ist das Gift an dem der Arbeiter untergeht. Der Arbeiter kann sich nur das Grab erarbeiten.

Da er einmal zur bloßen Waare herabgesunken ist, so folgt er allen Gesetzen die für diese gelten. Übersteigt die Zufuhr die Nachfrage, so sinkt der Preis. Je mehr Arbeiter sich anbieten, desto mehr wird freilich geschafft, aber alles was geschafft wird, ist für den Arbeiter die schwellende Frucht am Baume über Tantalus Haupte, stets nahe, nie erreichbar; denn ein zweiter, ein dritter Arbeiter, der

sich anbietet, drückt den Arbeitslohn des ersten hinab; und die letzte Grenze bis zu der sie sich wechselweise hinabstoßen, ist allein das Grab. Ein Arbeiter ist der Todfeind des andern. In den Norddistrikten Englands ist der Arbeitslohn längst unter den Preis des allernothwendigsten zum nackten Leben herabgesunken. Der Arbeiter ist schon neben seinen Lohn auf Bettel oder Diebstahl angewiesen.

Aber nicht bloß durch den Nebenarbeiter, nicht bloß trotz der Arbeit, sondern durch seine eigne Arbeit geht der unglückliche Industriesclave zu Grunde.

Man hat gesagt: durch vermehrten Fleiß, wie Say sehr naiv sagt: „durch Verdoppelung seines Fleißes,“ ist es dem Arbeiter möglich, seine Lage zu verbessern. Wer sechzehn Stunden täglich arbeitet, müßte aber erst die Kunst entdecken die Stunden des Tags zu verdoppeln, um dem bestialischen Rathe der Ökonomen folgen zu können. So lange ihm dieses nicht gelungen, wollen wir uns begnügen die Folgen der einfachen Vermehrung des Fleißes zu betrachten.

Nehmen wir also eine Arbeiterklasse von 10 Arbeitern an, welche, wie gewöhnlich, arbeiten und gewöhnlichen Lohn bekommen. — 5 von diesen Arbeitern verlängern ihre Arbeitszeit von 14 auf 17 Stunden. Freilich erhalten sie nun etwas mehr Lohn. Was aber ist die nächste Folge? Dieselben 10 Arbeiter produciren jetzt etwas mehr, als früher 11 Arbeiter thaten. Es entsteht mehr Zufuhr an Product, und dieses sinkt im Preise. Von nun an kann der Fabrikherr nicht mehr den früheren Lohn zahlen, mit dem Producte sinkt auch die Arbeit im Preise. Nehmen wir an, daß dieser dahin fiele, daß etwa die 5 fleißigern Arbeiter nun für ihr 17 stündiges Tagewerk nicht mehr erhielten, als früher für ihr 14stündiges, so sind die übrigen Arbeiter, da dies eben nur zum nothdürftigen Leben ausreichte, gezwungen, ebenfalls jetzt 17 Stunden zu arbeiten. Neue Über-Production, neues Sinken des Arbeitspreises, neue Vermehrung der Arbeitszeit, stets sich wiederholender Zirkel, der nur mit dem Nichts, d. h. mit dem Tode endet. Was wir für eine Arbeiterklasse von 10 Arbeitern angenommen haben, hat

Die jüngst muß' unterliegen
In Tagen bitteren Leids,
Heut' ist's an ihr, zu siegen,
Heut' gift die junge Schwelgerin!
In Deinem Gletschermeere
Zerschelttern wird sie bald,
Die üppige Galeere
Der römischen Gewalt:
Der vor vierhundert Jahren
Gerufen: „Es muß gehn!“
Der Geist der Heldenhaaren
Wird in uns auferstehn!

Georg Herwegh,
Bürger von Augg.

Der Preuze in Paris.

(Nach dem Französischen des CHARLES SCHILLER in dem Werke: LES ÉTRANGERS A PARIS)

(Fortsetzung.)

„Mein lieber Wilhelm!
„Sechs ewige Wochen bin ich bereits hier, und mich dünkt es kaum zwei Tage. Aber auch, Welch ein Aufenthalt!! — Ich hätte Lust das bekannte neapolitanische Sprüchlein: „Neapel sehen und dann sterben!“ so zu

parodiren: „Paris sehen und ewig dort leben!“ — aber nein! ich möchte doch nicht mein ganzes Leben lang hier bleiben: man lebt hier zu schnell, zu viel auf Einmal; ach! ich weiß selbst nicht wie ich Dir diesen anscheinenden Widerspruch lösen soll, aber wenn die Reise hierher zu reisen an Dich gekommen ist, wirst Du mich schnell verstehen.

„Ich bemerke eben noch zu rechter Zeit daß ich auf dem Punkte bin mich in metaphysische Gräbelereien einzulassen, und das ist nichts für Dich: Du willst Geschichte, und ich gebe Dir treu und wahrhaft die meiner Abenteuer, meiner Widerwärtigkeiten, und — darf ich es sagen? — meiner Siege und Eroberungen.

„Schreie nur nicht Jeter über diese letzten Worte; wir laufen am Ende doch Alle nach diesem Ziele aus. Enlin, n'importe! sagt der alte Lepointre der jüngere, der fetteste aller Schauspieler des modernen Babylons, wie mein Großvater Paris gekauft hat.

„Ich will Dich nicht mit den Eindrücken während meiner Reise langweilen, ja, ich wäre sogar in der größten Verlegenheit darüber Rechenschaft geben zu müssen, denn ich sah nichts, ich hörte nichts; Paris war mein einziger Gedanke. Endlich rastete der Sitwagen durch die Barriere St. Martin. Unglücklicherweise war es bereits 6 Uhr Abends, also in dieser Jahreszeit Nacht, und trotz der unzähligen Gastampen und Scheinwerfern konnte ich nichts unterscheiden als eine ungeheure Bewegung die

immer wuchs und wuchs, je mehr wir uns dem Herzen der Stadt näherten.

Endlich hält der Wagen in dem Hofe der Messageries Caillard und Lassitte, alle Reisenden steigen ab, und ich thue natürlich wie Jedermann. Da dem Augenblicke dachte ich an die Nothwendigkeit mir schnell eine Wohnung zu suchen, und das ist natürlich keine Kleinigkeit für einen Novizen meiner Art; aber ein Commissionär, wie man hier die Eckensteher nennt, zog mich aus der Verlegenheit indem er mich fragte: „ob ich Niemand nöthig hätte meinen Koffer zu tragen,“ und ohne meine Antwort abzuwarten ihn auf seine Schultern lud.

„— Wohin soll ich ihn bringen? war seine zweite Frage.

„— Ich weiß nicht, ich kenne hier kein Haus.

„Der Eckensteher besah mich einen Augenblick mit recht kritischem Blicke von dem Scheitel bis zur Sohle, und sprach dann:

„— Aha? — hab' schon was Sie brauchen. Allertliebsteß kleines Hotel in der Straße Notre-Dame-des-Victoires; hab' schon viele Ihrer Landsleute hingewiesen. — Sie sind doch ein Deutscher, Herr?

„Ich bejahte seine Frage, obgleich ich nicht begreifen konnte, woher in aller Welt er doch errathen haben möchte, welcher Nation ich angehörte? — Er schritt nun voraus, ich ihm nach, aber während wir so durch die Straßen zogen, fand ich mich in der verzweifeltsten Stimmung. Man hatte mir so viel von den schlaunen Dieben

in England sich schon im Großen herausgestellt.

Ich glaube, daß diese Betrachtungen hinreichen um zu zeigen, daß die Versprechungen der neuen Heilmethode das Uebel an dem unsere Gesellschaft krankt, zu vernichten, sich keiner bessern Erfolge rühmen können als die Versprechungen der Maueraffichen. Und dennoch sind in der Nationalökonomie alle Mittel erschöpft, welche die heutige Gesellschaft besitzt, um das Glück ihrer Mitglieder zu machen, ohne sich selbst aufzuheben.

Ich nahm zu diesen Bemerkungen Anlaß von der Arbeiterpetition. Die Petitionirenden wünschen, freilich ohne es zu wollen, den armen Negern nur ein noch viel schlimmeres Loos, und die Arbeiter selbst haben von der heutigen Gesellschaft nur auf eine Weise Änderung ihres Looses und Verbesserung zu erwarten, nämlich indem sie sich in den Zustand der alten Sklaven zurückgeben.

Wohl war es ein hartes, ein unwürdiges Loos, welches die alten Sklaven zu tragen hatten. Oft waren sie als freie Menschen geboren und kannten den Werth der Freiheit. Ein unglückliches Ungeschehen, eine Laune des Krieges raubte ihnen dieses höchste menschliche Gut. Indessen es war die äußere Gewalt die sie zu Sklaven erniedrigt hatte, glückliche Umstände konnten ihr Loos ändern. Wie ganz anders ist dies heute! Nicht mit den Waffen in der Hand werden Sklaven erworben, nein, sie müssen sich selbst anbieten; sie müssen sich abarbeiten, schinden und quälen um es nur sein zu dürfen; der frei geborne Mensch muß sich seiner Menschheit entäußern, um nichts als sein elendes thierisches Dasein zu fristen! Er arbeitet, und je mehr er arbeitet, desto mehr sieht er die Möglichkeit verschwinden auch nur sein nacktes Leben davon zu tragen. Der Neger arbeitet, aber er erhält seinen nothdürftigen Lebensunterhalt, er verhungert nicht. Der Industrie-Sklave arbeitet, aber seine Arbeit schützt ihn nicht vor dem Hungertode. Unter den sechs Millionen Irländern sind stets, nach authentischen Berichten, drei Millionen am Verhungern. Deshalb wünschen die Fabrikherrn auch keineswegs die Sklaverei, weil sie mit sogenannten freien Menschen wohlfeiler produciren

können, weil sie die Sklaven füttern müssen, aber die freien Arbeiter verhungern lassen können! Spätere Zeiten werden Mühe haben unsere Zustände zu begreifen, nachdem einmal das Grundübel gehoben sein wird. Wo dies liegt, das hat Proudhon zuerst ausgesprochen, und die deutsche Philosophie der neuesten Zeit in größter Allgemeinheit nachgewiesen. Vor der Hand aber, Arbeiter, zwingt die Reichen euch zu Sklaven zu machen, damit ihr nicht vor Elend umkommt! O, Weber!

Klagen und Hoffnungen der Prager Weber und Drucker.

Der Hunger ist für ein paar Wochen gestillt, die Weber und Drucker haben die Arbeit wieder aufgenommen, und die Gefangenen hat man bis auf wenige freigegeben. Die Polizeidirection wollte die Armen vor ihrer Entlassung zur Strafe und Warnung mit Stockprügeln züchtigen, aber die obersten Militärbehörden sprachen sich gegen solche Grausamkeit aus. Der Bürgermeister beedete sie darauf zur Ordnung und zur Rückkehr an die Arbeit, worauf die Gefangenen erwiedert haben sollen, daß wenn ein solches Wort an sie gleich anfangs gerichtet worden wäre, sie sich demselben gewiß gefügt haben würden. Statt dessen, sprachen sie, sandte man gegen uns bleiche, kräftlose, halb verhungerte Menschen, Militärmacht aus, ohne daß wir auch nur einen Stock zu unserer Bewaffnung in Händen gehabt. Wir haben uns nicht zusammengerottet, sondern bloß deshalb in größerer Zahl unter freiem Himmel versammelt, um unser Elend gemeinschaftlich zu besprechen und über Mittel zu berathen, die gegen unsere Noth am geeignetsten seien. Ubrigens ist es nicht so sehr ein erhöhter Lohn, den wir ansprechen, als vielmehr eine menschlichere Behandlung. Wir verdienen im Durchschnitt 14 Fl. W. W. wöchentlich. Obwohl wir mitunter wochenlang ohne Arbeit, und daher meistens mit Schulden belastet, demungeachtet von dem uns nach Bezahlung derselben verbleibenden Ueberreste spärlich genug zu leben im Stande wären, so werden uns doch jene 14 Fl. Wochenlang nur selten oder nie zum Vollen ausgezahlt. Sehr oft wird uns

unter dem bloßen Vorwande, dieses oder jenes Stück sei verdorben worden, ein bedeutender Abzug, oft bis 6 Fl. W. W. gemacht. Die verdorbene Waare wird von Seite des Fabrikanten doch verkauft, wir aber haben sie umsonst arbeiten müssen. Bloß die Fabrik von Prizbram macht hierin eine ehrenvolle Ausnahme, hier ist bei jeder Wochenanzahlung entweder der Herr selbst oder der Sohn zugegen. Es kann mithin nicht, wie bei den andern Fabriken, wo der Buchhalter die Auszahlung besorgt, ein Unterschleif stattfinden. Jede Webe, die einen Fehler besitzt, oder jede Farbe, die nicht festhaltig ist, kann von den Druckern in dieser Fabrik zurückgewiesen werden. Wird aber ein in der Webe oder Farbe fehlerhaftes Stück dennoch ausgedruckt, so wird es auch von dem Herrn gleich den andern bezahlt. Wir bitten und wünschen deshalb, daß auch in den andern Fabriken, so wie in jener von Prizbram, ein gleiches Verfahren und eine gleich anständige Behandlung statt finden möge u. s. w.

Man versprach ihnen darauf, dafür zu sorgen, daß in Wien die Arbeitspreise festgesetzt, und die Auszahlungen kontrollirt werden sollten. Arme Arbeiter, wie seid Ihr betrogen! Wann wäre je ein Zwangscurd durchgeführt worden, — wann hätten die Reichen nicht Mittel gefunden dergleichen Maßregeln unwirksam zu machen? Wo in der Welt gibt es eine Regierung, die Euch zu Liebe mit den Reichen bräche, — mit den Reichen, die ihre Stützen sind, die Priester der Götter, die sie selber anbeten, des Geldes und der Macht? Arbeiter mir ruhig weiter; — wenn Ihr das nächste Mal rebellirt, nachdem man von Wien aus für Euch gesorgt, und Ihr Euch der kaiserlichen Gnade unwerth gemacht habt, dann seid auf Karätschen gefaßt, die stillen den Hunger gründlich!

Deutschland aber läßt keinen Kelch vorübergehen, es muß sie alle austrinken! Zu den vielen Wunden an denen es stecht, mußten noch die kommen, die der Industrie-Reichthum schlägt: Hunger, Verkrüppelung und Verzweiflung! Deutschland hat an seinen Brüsten den Vampir des Feudalismus großgezogen — und hat noch Gift genug um den jüngern Bruder aufzunähren?

erzählt, von welchen Paris wimmelt, daß ich jeden Augenblick das Verschwinden meines Führers fürchtete. Stelle Dir dazu das dichte Gedränge, das betäubende Wagengerassel vor, um nicht gerädert zu werden, mußte ich bald links bald rechts ausweichen, und auf den Bürgersteig springen; während dieser gezwungenen toars de foras aber hätte mir der Mann zwanzigmal entfliehen können, und ach! er trug alle meine Habe. Mich schaudert noch wenn ich nur an diese Möglichkeit denke, und in der That war ich nicht ruhig bis er endlich an dem Thore — ach nein! nur an der Thüre eines ultra-bescheidenen Hauses stillstand.

„Nun, da wären wir, junger Herr.“

„Und was bin ich für den Gang schuldig?“

„Er forderte 30 Sous, da man mir aber scharf eingepreßt hatte in Paris bei allem zu handeln, sagte ich: Nein, lieber Mann, Ihr fordert mir offenbar zu viel; zwei Franken will ich euch geben, und ich denke das ist sehr reichlich genug.“

„Der Eckenscheher sah mich mit einem ganz eignen Blicke an, reichte schweigend die Hand hin und nahm das Silberstück. — „Bliss! — hing er endlich an, — wenn Sie wollen, mir kann's Recht sein. Jetzt trag' ich einmal Ihren Koffer hinein, und Sie mögen sich mit dem Hausbesitzer selbst arrangiren.“

„In der Folge habe ich erst erfahren, daß 30 Sous nur 1 1/2 Frank's sind, und ich also 10 Sous mehr gege-

ben als er gefordert hatte. Da konnte ich freilich begreifen warum er sich meinen Vorschlag so willig gefallen ließ.“

„Sobald ich mit meinem Hauswirth alle Nöthige berichtigt hatte, legte ich mich sogleich zu Bette, denn ich fühlte mich von der Reise und der abendlichen Reitschule zu Fuß durch die Pariser Straßen zu erschöpft um nur noch einen Schritt machen zu können, und schlief auch tief und fest bis zum hellen Morgen.“

„Als ich die Augen aufschlug, sah ich zu meinem nicht geringen Erstaunen, in meinem Zimmer, an das Fenster gelehnt, einen langen hagen Mann, mit einem ganzen Kupferbergwerke in seinem Gesichte, der die Augen starr auf mich gerichtet hatte. Unwillkürlich fielen mir die Spitzbüßengeschichten wieder ein die mich am Abend vorher so geängstet hatten.“

„Da er nicht geneigt schien das Schweigen zuerst zu brechen, richtete ich mich in meinem Bette auf, um ihn zu fragen was er wolle. Auf diese Weise überzeugt daß ich wachte, trat das lange Skelett an mein Bett, und frug entgegen, im heisern, schnarrenden Tone:

„Sprechen Sie deutsch.“

„Ja! — warum?“

„Da holte sich der Unbekannte einen Stuhl, setzte sich vor mich hin und begann in deutscher Sprache, mit pathetischem Vortrage, eine lange, lange Geschichte von den zahllosen Unglücksfällen die ihn betroffen hätten und nun zwingen, um sich und eine zahlreiche Familie zu erhalten,

das erbärmliche Geschäft eines Cicerone, zu deutsch Lohnbedienten, zu betreiben, als welcher er mir hienit seine Dienste anbot. Aber da er für den Tag einen Ducaten, und dazu freie Kost forderte, da ich während seiner Jammergeschichte eine unerträgliche Emanation von Schnaps bemerkt hatte, so fand ich es gerathen ihm für sein Anerbieten ablehnend zu danken. Mit einem Ausdruck beleidigter Würde nahm er seinen Abschied, nachdem er mir noch einen 5 Frankenthaler abgezogen hatte, angeblich um seiner kranker Gattin Arznei zu kaufen.“

„Alsobald machte ich mich nun auf die Jagd nach allen Lebenswürdigkeiten der Hauptstadt der civilisirten Welt, wie die Franzosen so gerne die ibrige nennen. Ich durchstief alle Plätze und Straßen, besuchte alle öffentliche Gebäude, Monumente, Museen und Sammlungen, aber allein — immer allein, — da meine Schüchternheit mich stets abhielt irgend eine Verbindung mit den zuvorkommenden Franzosen einzugehen. Das konnte ich nicht länger ertragen und ich entschloß mich endlich Gebrauch von einem Empfehlungsschreiben zu machen, welches man mir in Berlin an einen unserer Landsteuere in Paris gegeben hatte, an einen Herrn Herrmann Leonhard, einen talentvollen Maler der schon seit zehn Jahren hier wohnen sollte.“

(Fortsetzung folgt.)

Gleichheit vor dem Gesetz, und Natur der Strafgesetze.

Was geschieht nicht alles um zu besitzen und zu haben, um mehr zu haben und zu besitzen als Andere, um reich und ein großer Eigenthümer zu sein? Alles was Menschen nur thun können, um zu Reichthum und Macht zu kommen, das thun sie; Alles ohne Eine Ausnahme. Die jetzige Staats-einrichtung kennt zweierlei Arten von Mitteln zum Reichwerden — die erlaubten und die verbotenen. Die erlaubten beschützt sie, die verbotenen strafft sie. Zu den erlaubten gehört vor allem der Reichthum und die Macht selbst, das Eigenthum an Sachen und Gedanken, und die Familie, die Contracte aller Art und die Industrie. Der Staat beschützt diese Arten des Reichwerdens, so lange sie in dem Gewande der Staats-tugend, dessen was Rechts- und Gottesgelehrtheit als öffentliche Moral in Staatsgesetzbüchern predigen, mandyriren. Sobald aber irgend eines der erlaubten Mittel nicht mehr in der Form des Staatsdogmas von Tugend und Moral erscheint, dann fällt es in die Reihe der verbotenen und der Staat strafft. Zu diesen verbotenen Mitteln gehören der Diebstahl, der Mord und der Betrug. Das in der Schändlichkeit des Zweckes des jetzigen Lebens, zu dem alle Mittel angewendet werden, auch die Schändlichkeit aller Mittel liegt, das kann und darf der Staat nicht anerkennen ohne sich selbst aufzuheben. Er muß deswegen zum Heuchler werden, und muß alle Menschen und alle Institutionen heuchlerisch machen. Die Industrie, sagt z. B. der Staat, ist ein erlaubtes Mittel zum reich werden. Können die Fabrikherren nur dadurch reich werden, daß sie den Lohn der Arbeiter so herabdrücken, daß diese zu Hunderten verhungern, so ist das erlaubt; der Fabrikherr hat zwar gemordet, aber nicht in dem Sinne wie die Staatsrechtsgelehrtheit den Begriff von Mord auffaßt. Nimmt dagegen ein armer Lehrjunge, den sein Lehrherr wie ein Vieh mißhandelt, den er hungern und verkrüppeln läßt, in der Verzweiflung einen Hammer und schlägt den grausamen Hund todt, so hat er sich gegen die Staatsmoral, wie sie im Staatsgesetzbuch erscheint, verfehlt, und er wird zum Tode verurtheilt. Der Fabrikherr wollte schnell und sehr reich werden, es kostete das vielen Menschen das Leben; — der arme Junge wollte seinen ganzen Reichthum, der in seinem Leben und der Gesundheit und Kraft seiner Hände bestand, nur erhalten; den grausamen Lehrherrn rächt der Staat, die Hunderte von todtten Arbeitern verfaulen vergessen und ungerächt. Das ist Staatsgerechtigkeit. — Eine Menge Familien haben ihr Geld in Eisenbahnactien angelegt. Ein reicher Mann, ein Bankier, verbreitet das Gerücht durch seine Diebshelfer, die sogenannten Mäkler, durch Zeitungen u. s. w., die ihm alle durch sein Geld zu Gebote stehen, daß man von der Regierung wahrscheinlich die Erlaubniß erhalten werde zu einer zweiten Eisenbahn in derselben Richtung. Die vielen Aktionäre, die die betrügerischen Ausstreunungen für wahr halten, sehen voraus, daß durch die Concurrenz einer zweiten Eisenbahn ihre Aktien bedeutend im Werthe fallen müssen. — Sie verkaufen sie darum lieber schon jetzt mit geringerem Verlust. Der reiche Bankier kauft sie auf, läßt die falschen Gerüchte sodann widerrufen, die Aktien steigen natürlich wieder, und er hat sich auf diese Weise viele Tausende erworben.

Die Staatsmoral hat dagegen nichts, — er ist nach dem Rechtsgelehrten-Recht kein Dieb, wenn er auch im Sinne aller Getäuschten ein diebischer Schuft ist. — Eine arme Frau stiehlt aber in einem Hause ein Bettuch, um ihrem Kinde ein Hemd daraus zu machen, oder verkauft es für Brod, — sie ist eine Diebin nach den Buchstaben des Gesetzes, denn sie ist nicht reich genug um mit Anstand, d. h. mit Umgehung der Gesetze, oder doch ohne von ihnen erreicht werden zu können, zu stehlen. Das ist abermals Staats-Gerechtigkeit. — So ist es grade mit allen Verbrechen: seid nur reich, dann mögt ihr stehlen, betrügen, morden, mögt die Weiber und Töchter der Armen schänden, mögt Gewalt üben an Jedem, der sich Euren Willen nicht fügt, — Ihr habt ja die Mittel Eure Schlechtigkeiten zu vergolden und zu maskiren — so daß kein Häfcher und Strafreichter sie auffucht; seid Ihr aber arm und unglücklich, dann nehmt Euch zusammen und seid tugendhaft: verhungert lieber mit Euren Weibern und Kindern, ehe Ihr einen Groschen stehlt, laßt Euch bis aufs Blut mißhandeln, ehe Ihr die Hand aufhebt um Euch zu rächen, arbeitet Tag und Nacht wie das Vieh; kauft verpestete verdorbene Speisen für Euer Geld, und beschimpft Eure Betrüger nicht, hütet Euch wohl Euch gemeinschaftlich über die Änderung Eures Schicksals zu berathen, — Ihr seid Canaille, mit Euch macht man „kurzen Prozess!“ Daß Ihr moralisch seid, dafür sorgt der Staat — arm sein und unmoralisch, so mag er wohl mit seinen Pfaffen und Juristen raisonniren, ist des Unglücks zu viel — sorgen wir dafür, daß die Armen wenigstens tugendhaft sind! — Zu den Verbrechen in ihrer akuten Form treiben die Bedürfnisse und die Leidenschaften. Wer wird ein Verbrechen begehen, wenn er als ein Mensch ohne das leben kann? Wer wird morden aus bloßer Mordgier? Oder wenn er seine Rache auf eine andere humanere Weise befriedigen kann? Wie selten würde nur der Fall vorkommen sich rächen zu wollen, wenn die Erziehung eine humanere wäre? Welche Ungereimtheit und Unverschämtheit liegt darin, die Masse des Volkes ohne alle Erziehung zu lassen, ihr aber jene Feinsüßigkeit und Delikatesse zuzumuthen mit der sie sich im Verhältnis zu den Reichen benehmen soll? Der Arme soll jeden Lappen respectiren der einem Andern, namentlich einem Reichen gehört (man meint fast die Hegen selbst erbt die vornehme Natur ihrer Besitzer), während der Reiche ihn zu allen, selbst den schweinißten Diensten auffordert, seine Menschenwürde, das Beste was er hat, seiner Brust entreißt, und ihn schlechter als seine Hunde fressen läßt! Er soll in den Aufwallungen seines Zornes auch ausständig sein — soll sogar nicht betteln, um durch die bloße bittende Gebehrde bei dem Geldmenschen keine Mißlaune oder Besorgniß für sein Vermögen zu erregen! —

Die Strafgesetze sind weiter nichts als die Moral, wie sie das herrschende Staatsprinzip zu seiner Existenz nöthig hat. Ist das Staatsprinzip ein schlechtes, unmenßliches, so können die Mittel zu dessen Erhaltung keine humanen sein. Das Prinzip der alten Feudalität war die Herrschaft der Lehensherren über Leib und Seele des Vasallen, über den christlichen, den bedürfnislosen Menschen, — die Moral daran war die hindische Treue, — das Verbrechen — der Treubruch. Das Prinzip des modernen Feudalstaates ist die Herrschaft der Materie, des Geldes, des Eigen-

thums über den wirklichen, den bedürftigen, den humanen Menschen. Die heutige Moral heißt Achtung des Eigenthums in der Hand derer, die es haben; das heutige Verbrechen Diebstahl.

Die Gleichheit vor dem Gesetze besteht daher darin, daß auch der Reiche, wenn er stiehlt und bettelt, und betrügt und mordet, vor die Gerichte gestellt wird. Der Reiche weiß sich nur so einzurichten, daß seine Mordthaten und Gaunerstreiche nicht als unmoralisch, d. h. nicht als strafbar angesehen werden.

Die Moralität oder das Wesen des Gesetzes besteht darin, daß jede Vertheidigung eines menschlichen Bedürfnisses oder einer menschlichen Leidenschaft dann ein öffentliches Laster ist, wenn sie der Arme in der seiner Lage und seiner Bildung entsprechenden Weise vornimmt, oder sich überhaupt am Staatsgößen, dem Mammon, veründigt.

Wird daher der Arme reich, so darf er ein Schuft sein; wird der Reiche arm, so ist schon seine Armuth ein Verbrechen.

Eine verloren-gegangene Correspondenz

für die nächste Nummer der Leipziger „D. Allg. Zeitung“ von Brockhaus, aufgefunden von K. Weill.

Aus dem Nichtnorddeutschen Süddeutschland. Den 17. März 1835. Wenn man nicht ganz von den Partheien und ihrem Getreibe geblendet, seine Blicke in dem deutschen Vaterland herumerschweifen läßt, so dürfte man allenthalben conflictartige Reibungen wahrnehmen, die denn doch beweisen möchten, daß die Politik der christlichen Staaten, wenn auch nicht Alles, doch noch Vieles zu wünschen übrig läßt. Wir sind weit entfernt die Befürchtungen der Jetztzeit zu theilen, wir haben Vertrauen auf das Deutsche Volk und seine Geschichte; und auch die Presse, in sofern sie das Vergangene der Vergangenheit, das Gegenwärtige der Gegenwart und das Zukünftige der Zukunft anheimstellt, trägt ihr Schärfelein zu dem Gedeihen des geistigen Volksseins bei. Zwar dürfte das neueste Verbot des Gustav-Adolph-Vereins in Baiern uns zum Denken Anlaß geben; auch möchte man nicht geneigt sein, schon zu glauben, als habe die päpstlich-jesuitische Parthei ganz ihr Spiel ausgegeben; vielmehr könnte man das Gegentheil nach so vielen Anzeichen behaupten. Dennoch haben wir festes Vertrauen auf den erlauchten Geist unserer erleuchteten Fürsten, namentlich hat der das Wohl Deutschlands und namentlich Preußens wollende König Friedrich Wilhelm, durch seinen Schutz, den er offiziell dem Gustav-Adolph-Verein angedeihen läßt, bewiesen, daß, weit entfernt, demagogische Umtriebe im Busen zu bergen, dieser Verein nur ein evangelisch-christlicher, der, wenn er auch einerseits eine politische Seite aufweisen könnte, andererseits aber mehr rein religiös, d. h. evangelisch sei. Freilich ließe sich hier die Frage aufwerfen, ob überhaupt in einem Staate es eine bloß religiöse, d. h. evangelische Frage gibt? Die Geschichte sagt nein, aber unsere Zeit ist eine Zeit der Versöhnung und des mildernden Staatsprinzips, und obschon man ihre Zeichen nicht greifen kann, so liegt doch in ihr der Keim einer neuen Phase, die wichtiger sein dürfte, als der gewöhnliche Alltagsmensch glauben möchte. Deswegen wollen wir keineswegs den Entschluß des bayerischen Herrschers und Dichters tadeln; doch befürchten wir, daß in seinem Lande eine gewisse Finsterlingsparthei aufs Neu das Haupt erheben möchte, ja wir würden noch mehr befürchten, wenn wir noch weniger vollkommenes Vertrauen auf das deutsche Volk und seine erlauchten Fürsten besäßen. Die Geschichte bleibt Geschichte und ein Volk kann nicht umhin sie als das Kleinod seiner Väter treu zu bewahren. Das ist unsere feste Zuversicht und unsere heilige Ueberzeugung. Der Gustav-Adolph-Verein wird nicht darunter leiden.